

ist eigentlich selbstverständlich. Freilich wird dieser ‚Disziplin‘ von ihren Vertretern allgemein (schon terminologisch) ein Anspruch beigemessen, den man nur als überhöht bezeichnen kann (vgl. P. D., Warum weint der König? Eine Kritik des mediävistischen Panritualismus, 2009). Doch wäre es unangemessen, dazu hier Stellung zu nehmen oder einem Dissertanten, der, wie er S. 5 selbst schreibt, von dem gleichnamigen Sonderforschungsbereich finanziert wurde, die vorbehaltlose Übernahme dieses Konzepts zu verdanken. Zumal sie ihn nur selten zu solchen Übertreibungen führt wie der, erst durch den Richtstab „wurde der Mann zum Richter“, erst durch ihn „zum Kristallisationspunkt der Gerichtsgemeinschaft.“ (S. 179) Der Amtseid hatte also nicht diese Funktion?! Ein gewisser Tunnelblick auf sein Thema führt den Verfasser allerdings einmal so weit, daß er sogar einen „Stab der heiligen Väter“ erfindet, wo der Text vom Beispiel (*exemplo*) eben dieser spricht (S. 89).

Niemand wird jedoch dieser Arbeit seine Anerkennung versagen, was den Fleiß beim Sammeln einschlägiger Quellenstellen, die Kombinationsgabe und das Engagement bei der Betonung der (in diesem Zusammenhang freilich ohnehin offensichtlichen) Wichtigkeit dieser Stäbe bei weltlichen und religiösen Ritualen betrifft. Unter zwei Aspekten ist leider Kritik anzumelden, wobei der erstere gravierender ist: T. zitiert viele mittellateinische Texte in den Anmerkungen, die er im Text übersetzt. Dabei stößt man immer wieder auf Fehler teils krasser Art, was dazu zwingt, alle Stellen selbst zu überprüfen. So wird ein Präsenkonjunktiv (*perscrutemur*) als Perfektdikativ übersetzt und ein im Original nicht vorhandenes „bisher“ dazu erfunden (S. 216), ein sinnstiftendes *Dei* fehlt im Deutschen (S. 81), *amans* und *amens* gilt als ein und dasselbe Wort (S. 144), usw. Völlig falsch sind die Übertragungen von *Idcirco*... S. 156, *nec*... S. 212. Druckfehler (von denen es überhaupt nicht ganz wenige gibt, z. B. S. 169 sollte 1356 statt 1156 stehen) irritieren, wenn man die lateinischen Zitate liest: z. B. S. 59 steht *innumcera* statt *innumera*, S. 74 statt *ea*, S. 137 *quarudam* statt *quarundam*, S. 219 *votit* statt *votis*, etc. Ist es nicht die Grundlage einer wissenschaftlichen Publikation, dass sich der Leser darauf verlassen kann, korrekte Zitate und richtige Übersetzungen vorgelegt zu bekommen?

Der zweite Punkt betrifft die Kenntnis der einschlägigen Sekundärliteratur. Bei einem derartig eng umschriebenen Thema wäre eine einigermaßen vollständige Bibliographie schon zumutbar gewesen. Wenn T. in der Einführung schreibt, die bisherige Forschung

zu überblicken, sei „eine schnell erledigte Aufgabe“ (S. 18), dann nur, weil er sich eine Menge Lücken genehmigt. Nicht verwendet wurden z. B. P. Barraud, A. Martin, *Le Baton Pastoral*, Paris 1856 (156 Abb. u. 19 T.); K. Lind, *Ueber den Krummstab*, Wien 1863; K. v. Amira, C. v. Schwerin, *Rechtsarchäologie*, Berlin 1943; F. Bock, *Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters II*, Repr. 1970; „Stav II“, in: *Kulturhistorisk leksikon for nordisk middelalder* 17, 1972, Sp. 71–78; W. Paatz, *Die akademischen Szepter und Stäbe in Europa: systematische Untersuchungen zu ihrer Geschichte und Gestalt*, Heidelberg 1979; W. Maisel, *Rechtsarchäologie Europas*, Wien 1992; von den zahlreichen Rechtsgeschichten, die auch auf das Thema eingehen, ganz zu schweigen. Zelda Bedin, *Il pastorale vescovile* (2011) scheint noch nicht erschienen zu sein.

Dafür werden aber in großer Zahl Legenden über Wunder wirkende Stäbe, theologische und liturgische Quellen zu ihrer Symbolik und ihrem Gebrauch, historische und juristische Texte zum praktischen Umgang mit ihnen bereitgestellt, in Zusammenhänge eingeordnet und interpretiert. Daher ist mit diesem reichhaltigen Buch dem an der kirchlichen Rechtsarchäologie interessierten Forscher ein detailliertes und vielseitiges Hilfsmittel an die Hand gegeben, das künftig als wesentliche Referenz zur *virga pastoralis* des Mittelalters heranzuziehen sein wird.

*Werfen in Salzburg* Peter Dinzelbacher

*Jessika Nowak: Ein Kardinal im Zeitalter der Renaissance. Die Karriere des Giovanni di Castiglione (ca. 1413–1460) (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 59),* Tübingen, Mohr Siebeck, 2011, XVII, 520 S., ISBN 978-3-161-505454.

In ihrer Dissertation über den Geistlichen Giovanni di Castiglione untersucht Nowak die Karriere dieses weniger begüterten Lombarden an der Kurie der frühen Renaissance. Zentrale Fragen sind für sie die Bedeutung seiner Netzwerke, Strategien und Pfründenpolitik. Castiglione war erfolgreich, wurde ein weltläufiger Kuriendiplomat, sogar Kardinal und strebte den Papat an, fiel dann jedoch unter Pius II. in Ungnade. Die wichtigsten Themenfelder Nowaks orientieren sich an den Stationen der Vita bzw. Karriere Castigliones: Familie und Jugend in der Normandie, mittelloser Karrierebeginn in Rom, Strategien und Probleme auf dem Weg zum Kardinalat, Translation vom normannischen Bistum Coutances nach Pavia unter Nikolaus V., Gesandtschaften nach Deutschland,

Böhmen, Ungarn, zum Reichstag von Regensburg, Frankfurt und Wiener Neustadt (1454–1455), gescheiterter und schließlich erfolgreicher Kampf um den Roten Hut unter Calixt III., erneute Gesandtschaft ins Deutsche Reich, römische Jahre und weiterer Benefizienwerb, das Konklave 1458 als Karrierehöhepunkt, der Fall unter Pius II. als „weggelobter“ Legat der Marken mit einer *damnatio memoriae* nach seinem Tod.

Das biographische Werk folgt also streng der Chronologie. Durch – thematisch sich anbietende – allgemeinere Problematisierungen und systematischere Sacherörterungen hätte diese Abfolge der einzelnen Stationen freilich noch nachhaltiger verknüpft und ins Exemplarische transzendiert werden können. Für alle Lebenswege stellt sich generell die Frage, inwieweit jeweils eigene Zielsetzungen und persönliches Vermögen, die Protektion Dritter sowie das Glück, der pure Zufall das Resultat bestimmen. So differenzierte auch Machiavelli, den Nowak als geistigen Paten für ihre Problemstellung konsultiert, ohne sich freilich intensiver mit ihm, seinen Überzeugungen und Theorien auseinanderzusetzen, sie zu hinterfragen. Für Castigliones Aufstieg sieht Nowak den ersten Faktor, die *virtù*, als entscheidend an, vor allem nach dem Tod seines Mentors, des Kardinals Branda di Castiglione, 1443. Nun suchte Giovanni mit 37 Jahren in Rom seine Chancen, wurde in dem Konflikt zwischen der Kurie und dem Herzog von Mailand (wegen der Pfründenbesetzung in der Lombardei) jedoch von Nikolaus V. statt von Francesco Sforza protegirt. (Die von Nowak als ursächlich angesehenen fehlenden finanziellen Zuwendungen des armen Castiglione an den Herzog dürften dabei freilich weniger entscheidend gewesen sein als Desiderate bei Faktoren wie langjähriger Dienst für den Landesherrn, Nutzen, Loyalität, Verbindlichkeiten usw.). Eine komplizierte und komplexe Lebenswelt habe Castiglione zum kämpferischen, geschickten Karrierestrategen – ein etwas überstrapazierter, wenig kritisch reflektierter Begriff – gemacht, der sich als einer von nur drei päpstlichen Kandidaten gegen den Sforza-Willen als lombardischer Bischof etablieren konnte, der aber auch gezielt die Garde hinter dem Herzog (seine Sekretäre v. a.) für seine Ziele einzuspannen wusste. Gründe für den Abstieg seien Arroganz nach dem Erwerb des Roten Huts, Vernachlässigung der Freunde aus der zweiten Reihe, Doppelspiel und Intrigen, Verrat gegenüber dem bisherigen Vertrauten und Gönner Guillaume d'Estouteville gewesen sowie zu hohe Risikobereitschaft bei dem Versuch, selbst Papst zu werden. Trotz gewisser Erfolge bei seiner Legation in den Marken habe deswegen sofort nach seinem Tod

durch Pius II. die *damnatio memoriae* in Form eines Rufmordes begonnen.

Zweifellos ist Castiglione mit Nowak als karrierebewusster Machtmensch zu charakterisieren, der keine übergeordneten, idealistischen oder theoretischen Ziele verfolgte, sondern diese nur als Karriere fördernd propagierte. Es ist denn auch bezeichnend (oder erstaunlich?), dass Geistiges und Geistliches bei diesem hohen Geistlichen nicht zur Sprache kommt, kein Thema wird, obwohl er den Doktorgrad in beiden Rechten und in der Theologie erwarb. Aber ist er damit schon als früher Prototyp der politischen Renaissance-Menschen bzw. -Geistlichen zu betrachten, die später „politische Päpste“ geworden seien – zumal ein solcher Typus keineswegs nur in der Renaissance zu finden ist (selbst wenn man, wie Nowak, die Renaissance in Anlehnung an Paul Joachimsen in diskussionswürdiger Weise von 1250 bis 1550 dauern lässt)? Und selbstverständlich ist dieser Typus auch – und gerade! – an der Kurie zu finden. Können Biographien wie diese überhaupt „Bausteine“ bieten, um – wie Nowak es wünscht – Raster und Kriterienkataloge für Kardinalaufstiege in der Mitte des 15. Jh. zu erarbeiten? Und warum sollte solch ambitioniertes Unterfangen nur für den Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit „generalisierende Muster für ins Kardinalat und eventuell bis zum Papat führende Karrieren liefern“?

Ungeachtet solcher Überlegungen liegt mit dieser Dissertation ein wichtiger Beitrag zu den hohen Geistlichen der Renaissance und vor allem der römischen Kurie vor, in beeindruckender Weise aus bisher meist unedierten Quellen (vornehmlich der Mailänder Archivbestände) erarbeitet, die in recht opulenter Form zum Nutzen weiterer Forschungen in den Anmerkungen präsentiert werden.

Köln

Götz-Rüdiger Tewes

*Mary Stroll: Popes and Antipopes. The Politics of Eleventh Century Church Reform*, Leiden/ Boston: Brill 2012 (Studies in the History of Christian Traditions. 159), XVI, 266 S., ISBN 978-9-00421-701-0.

Die US-amerikanische Mediävistin Mary Stroll ist in Deutschland seit langem durch ihre Forschungen zum 12. Jahrhundert bekannt, vor allem zu den Pontifikaten Calixt II. und Innocenz II. Sie hat in ihren Darstellungen Thesen aufgestellt, die in der deutschen Mediävistik nicht auf uneingeschränkte Gegenliebe gestoßen sind. In ihrem jüngsten Buch verlässt sie das 12. Jahrhundert, um sich dem Beginn der Kirchenreform im 11. Jahrhundert zuzuwenden. Schon jetzt lässt sich